

Der Franken Käuzer!

Paris, 7. Juli. „Coe Nouvelle“ beurteilt die Lage wie folgt: Die französisch-englischen Verhandlungen, auf die von gewissen Seiten immer noch unwahrscheinliche Hoffnungen gesetzt werden, erscheinen mehr und mehr als auf dem Wege zum Bruch. Das englische Kabinett hat uns gegenüber eine aggressive Haltung eingenommen. Die Offensive ist für den Augenblick auf finanziellen Gebieten erkennbar. Der Franke hat einen schweren Schlag erlitten, der wahrscheinlich nicht der letzte sein wird. Wer hat das Zeichen zum Angriff gegeben? Zweifellos das Londoner Kabinett im Einvernehmen mit Washington. Die Angelegenheiten scheinen beunruhigt über unsere imperialistische politischen Pläne und unsere Absichten, den Angehörigen unserer Politik, d. h. unsere Währung, zu verdrängen.

„Deutsche“ heißt es, daß der Frank seinen auf seinem tiefsten Stand, den er je gehabt hat, gefallen sei. Man habe in Frankreich die Notwendigkeit hervorgehoben, daß man Frankreich begreiflich machen müsse, wie unangenehm es sei, sich mit England zu vergleichen. Die Tatsache der Offensive gegen den belgischen und gegen den französischen Franken solle darauf hinwirken, daß man im übrigen mit Recht annehme, die PreSSION gegen Belgien könne noch wirksamer sein als die gegen Frankreich. Das Blatt erinnert daran, daß während dessen das Pfund Sterling auf 78 1/2 und der Dollar auf 17 1/2 sanken, bei Poincarés Regierungsantritt das Pfund Sterling auf 50 und der Dollar auf 12 Franken gestanden hätten.

Poincarés Eigeninn — der Bruch der Entente.

London, 8. Juli. Garstin schreibt im „Observer“: England habe länger gewartet, als es die Vernunft rechtfertigt. Die Spannung zwischen London und Paris habe nicht nachgelassen. Die nächsten sechs Tage würden wahrscheinlich über das Schicksal der vor wenigen Jahren gearbeiteten Entente entscheiden. Drei britische Premierminister hätten es fast unglücklich gefunden, mit Poincaré zusammenzuarbeiten. Poincaré scheine eher Reloung zu haben, der Entente ein Ende zu bereiten, als seine Normen abzuändern. Poincarés Ehrenhaftigkeit habe außer Frage. Wenn er es aber nicht für möglich halte, den wichtigsten Interessen Englands angemessene Angelegenheiten zu machen, so würde England nichts anderes übrig bleiben, als seine Interessen in einem anderen Interesse wieder in Anspruch zu nehmen. Die Engländer seien stets zu Kompromissen geneigt. Wenn aber der Augenblick komme, da sie einsehen, daß ihre Bemühungen um eine Verständigung vergeblich seien, dann hätten sie ihren Beschluß und führten ihn aus ohne Rücksicht zu bleiben.

Die englisch-französische Spannung.

Paris, 7. Juli. Ebenso wie die englische, ist sich auch die französische Presse über die gefährliche Spannung der ausländischen Presse klar. Der „Temps“ meldet aus London, daß man keineswegs sicher sagen kann, ob die Verhandlungen zwischen Lord Curzon und dem französischen Reichskanzler Fortschritt werden. Lord Curzon und Baldwin werden in den nächsten Tagen Erklärungen im Parlament abgeben und es sei möglich, daß sie dabei schon eine gewisse Aktion der englischen Regierung in der Reparationsfrage ankündigen werden. Ein Ministerium wird Anfang dieser Woche darüber zu entscheiden haben. Diese getrennte Aktion Englands würde gewissermaßen gleichbedeutend sein mit der Ablehnung einer besonderen englisch-französischen Autonomie auf die letzten deutschen Vorschläge. Dabei ist für möglich, daß England diese Vorschläge anerkennt Frankreich und Belgien vorziehen werde. Man spricht sich von der Möglichkeit einer Teilnahme an der Entente, wahrscheinlich aber nur als Beobachter an der Untersuchung der Sachverhalte teilzunehmen sollen.

Baldwin hat genug von den Unterredungen.

London, 8. Juli. Der diplomatische Korrespondent der „Sunday Times“ erzählt, daß im Laufe dieser Woche eine Entscheidung fallen werde, wenn auch noch nicht feststeht, wann Baldwin seine letzte erwartete Erklärung im Parlament abgeben werde. Der politische Korrespondent schreibt, Baldwin habe genug von Unterredungen, die die Dinge nicht klären, und habe Poincaré eine entsetzliche Mitteilung machen lassen, daß der britische Botschafter für und ohne weiteren Bezug beurlaubt werden wolle. Sollte Poincaré, wie zu erwarten sei, darauf nicht eingehen, dann könne man damit rechnen, daß die britische Regierung die Initiative ergreifen werde und daß dann die Dinge sich rasch entscheiden würden.

Wieder Reichsbankgelder beklagt.

Paris, 8. Juli. Nach einer Vereinbarung auf Rückzahlung der belgischen Reichsbankgelder in der Reichsbank für 10 Milliarden Mark beschlossen.

Französisch-belg. Demarche in Berlin.

Berlin, 7. Juli. Ausläßlich mitgeteilt: Nach Abschluß der Unterredung mit dem englischen Runtius über die Saboteure haben gestern Abend der belgische Gesandte und noch ein französischer Botschafter im auswärtigen Amt den Botschafter der Rheinbrücke bei Duisburg mündlich zur Sprache gebracht. Beide Botschafter haben als Hauptfrage ihrer Regierungen dargelegt, daß sich die Reichsregierung durch ihre Bestimmungen für den passiven Widerstand und durch die Belästigungen auch für die allmähliche Erschöpfung des Widerstandes verantwortlich mache. Was diesem Grunde müßten die belgische und französische Regierung fordern, daß die Reichsregierung das Attentat auf der Duisburger Brücke mitschuldig und alles unternehme, um die Täter zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen. Zum Beweis für die Beteiligung an dem Attentat hat der belgische Gesandte mitgeteilt, daß auf der Rheinbrücke Bruchstücke einer Explosivbombe gefunden worden seien.

Der Reichsminister des Auswärtigen hat den beiden Vertretern in folgendem Sinne geantwortet: Der Reichstag bei Duisburg sei der deutschen Regierung bisher nur aus Zeitungsmeldungen bekannt. Ihre Berichte, sich ein klares Bild davon zu verschaffen, seien geistreich, was nicht zu verwundern sei, da die belgischen Behörden finanzielle Möglichkeiten hätten, den Gesandten an Ort und Stelle nachzugehen. Wer jedoch wenn an dem Vorfall Deutsche beteiligt gewesen sein könnten, diese nicht angegeben werden, daß die deutsche Regierung irgend eine Verantwortung dafür trage und in irgend einer Weise zu derartigen Akten erzwungen habe. Die von der deutschen Regierung nach Beginn der Ruhrkrisis erlassenen Bestimmungen seien nicht die Ursache, sondern die Folgen des spontan aus der Seele der Bevölkerung emporwachsenden Widerstandes. Die Belästigungen im Falle Saboteure seien eine durchaus natürliche und selbstverständliche Reaktion, nachdem ein deutscher Mann von fremden Kriegsgenossen auf deutschem Boden für eine wackelige nicht aus ethischen Gründen begangene Handlung widerrechtlich verurteilt und hingerichtet worden sei. Es liege doch außer Zweifel, daß keine Abhilfe nicht auf Minderjährigen, sondern darauf gerichtet war, die unrechtmäßige Benutzung deutscher Verkehrsmittel unmöglich zu machen. Eine Abrechnung der Botschafter sei es, wenn sich jetzt Frankreich und Belgien für berechtigt hielten, Deutschland für die Folgen ihres rechtswidrigen Einmarsches in das Ruhrgebiet und für die Folgen des möglichen Versagens der Belagerungsstruppen verantwortlich zu machen. Man dürfe nicht vergessen, daß bevor irgendeinem Belgier oder einem Franzosen im belagerten Gebiet auch nur ein Haar gekrümmt worden sei, bereits mehr als 20 Deutsche lebenslos ihr Leben unter den Augen der Belagerungsstruppen eingebüßt hätten.

Ein Gemahl, wie er noch der belgischen und französischen Darstellung auf der Duisburger Brücke gegangen worden sei, liegt nicht in der Absicht und in der Politik der deutschen Regierung, die nichts unterlasse, um die gepeinigten Bevölkerung und belagerten Bevölkerung auf der Seite des passiven Widerstandes zu bewegen. Die Angabe, daß man am Ort der Tat Trümmer einer Bombe gefunden habe, könne jedoch keineswegs genügen, um die deutsche Regierung von einer verwerflichen Beteiligung Deutscher zu überzeugen. In diesem Zusammenhang müsse zum Beispiel daran erinnert werden, daß sich nach den französischen Meldungen in letzter Zeit wiederholt Fälle ereignet hätten, wo französische Soldaten von ihren eigenen Kameraden erschossen worden seien.

Was die deutsche Klärung bei der weiteren Behandlung des Falles anlangt, so werde sich die Reichsregierung dazu äußern, sobald sie in konkreter und bestimmter Form das Ergebnis der bisherigen Untersuchung vorgelegt werde. Im übrigen sei zu bemerken, daß die deutsche Regierung in mehreren Fällen gefordert habe, den belgischen Behörden zu einer Untersuchung an Ort und Stelle Gelegenheit zu geben. Dieser Forderung sei niemals entsprochen worden. Ebenso habe die französische Regierung auf den wiederholten Vorschlag, eine internationale Untersuchungskommission zur Feststellung des Sachverhaltes einzusetzen, keine Antwort erteilt.

Wir möchten hierzu bemerken, daß am Donnerstag mit den Befragungen des päpstlichen Runtius Baccelli mit dem Kanzler eine Einigkeit über die Stellungnahme gegenüber den Saboteuren erzielt war. Am Freitag mitlog fanden zwischen

um die Weltbühne von 20 Milliarden Mark zu werden, die der Staat nach dem Eisenbahnunfall auf der Hochfelder Brücke aufzuerhalten werden war.

Sitzung der Orientkonferenz.

Konstantinopel, 8. Juli. Die Orientkonferenz ist am Sonntag nachmittags aufgenommen worden. Nach einer Unterredung der Sitzung um 3 Uhr wurde diese um 10 Uhr nachts wieder aufgenommen. Um 1 1/2 Uhr nachts gab die Konferenz eine amtliche Mitteilung heraus, demzufolge die Delegationen der Allierten und die türkische Delegation über einen Zahlungsmodus für die Kosten der ottomanischen Schuld, über die Konzeption und die Räumung Konstantinopels zu einer grundsätzlichen Einigung gelangt sind. Wie man hierzu weiter erzählt, beginnt die Räumung Konstantinopels sofort nach der Ratifizierung des Vertrages durch die türkische Regierung. Man rechnet damit, daß der Friedensschluß in acht bis zehn Tagen erfolgen kann.

Aus aller Welt.

39jähriger Vater. Aus Schweden, wo auf dem Lande noch noch patriarchalische Zustände herrschen, kommt die Nachricht von einem Vater, der sich die Räumung der Erde mit Menschen per Hauptaufgabe gemacht zu haben behauptet. Der gute Mann, der erst im letzten Alter von 69 Jahren heftig, hat bereits 39 Kinder. In der ersten Ehe wurden ihm 15 Kinder geboren (10 Jungen und 5 Mädchen). In der zweiten Ehe kamen 12 Kinder, nämlich 6 Jungen und 6 Mädchen, auf die Welt, und bei der dritten Ehe, die zurzeit noch andauert, sind bisher 12 weitere Kinder (7 Jungen und 5 Mädchen) erwachsen. Da die Weltbevölkerung aus dieser zahlreichen An-

den beiden Beschäftigten die abschließenden Besprechungen hat. Die französische und belgische Demarche fand erst Freitag Abend 6 Uhr, also nachdem bereits die Frage der Saboteure diplomatisch abgeschlossen war, statt.

In den letzten Tagen wurde übrigens unter Hinzuziehung des preussischen Ministerpräsidenten Braun und des preussischen Innenministers Geertz eine Sitzung des Reichskabinetts abgehalten, in der ebenfalls die Stellungnahme der Reichsregierung gegenüber Saboteuren im belagerten Gebiet erörtert wurde. Hierbei wurde eine Einigkeit zwischen der Reichsregierung und der preussischen Regierung erzielt. Damit ist ein für allemal jenen Angriffen die Grundlage entzogen, die einen Gegensatz zwischen preussischer Regierung und Reichsregierung in dieser Frage zu konstruieren versucht haben.

Die Meinung der Berliner Presse.

Paris, 8. Juli. Die Morgenblätter begnügen sich in der Regel damit, die kritischen Kommentare ihrer Berliner Berichterstatter zu dem Schritt der diplomatischen Vertreter Belgiens und Frankreichs in der Saboteurefrage wiederzugeben.

So spricht der „Matin“ von einer klaren Klärung des deutschen Ministers des Auswärtigen. Es sei klar, daß Herr v. Rosenburg nicht eine detaillierte Sprache führen würde, wenn seine Beziehungen zu London ihm nicht Grund gäben, einige Hoffnungen auf die englische Regierung zu setzen. Da man eine nur zu gerechtfertigte Aufforderung nach Berlin geschickt habe, so ist es klar, daß man sich nicht mit einer ausweichenden Antwort (I) begnügen könne. Wo man diese Aufforderung formalisiert habe, habe man sicher noch auf „Maßnahmen vorgezogen“, die im Belagerungsgebiet getroffen werden sollen.

„Journal“ stellt vor allem den verfehlten Charakter dieses belgisch-französischen Schrittes in Berlin fest. Würde man sich mit irgendeiner Erklärung begnügen, dann bräuhete man sich nicht erst die Mühe zu machen. Eine Fortsetzung der Verhandlungen wäre wohl schämmer, denn man würde Gefahr laufen, in eine Debatte verwickelt zu werden, die man nicht fortsetzen könne, bevor Deutschland kapituliert habe.

Gustave Hervé glaubt in der „Nictre“ die Gelegenheit haben ausliegen zu müssen, daß sie den englisch-französischen Gegensatz nur vertiefte.

Befriedigung des Vatikans über die Berliner Verhandlungen.

Rom, 8. Juli. Der Vertreter des H. T. B. in der Lage, mitteilen, daß das von der Reichsregierung über die Unterredung des Reichskanzlers mit dem Runtius Baccelli herausgegebene Communiqué im Vatikan mit großer Befriedigung aufgenommen worden ist.

Das Reich soll Entschädigung zahlen.

Paris, 8. Juli. Dasas meldet aus Koblenz: Die Rheinlandkommission hat beschlossen, der belgisch-französischen Eisenbahnregie eine vorläufige Entschädigung für den Eisenbahnunfall auf der Hochfelder Brücke in Höhe von 63 000 Franken auszusprechen, die aus den Einnahmen des Deutschen Reiches zu entnehmen werden können.

Hierzu bemerkt B.E.B. offiziös: Der Eisenbahnunfall bei Duisburg ist ein Vorkommnis, das nur unter den durch den rechtswidrigen französisch-belgischen Einbruch geschaffenen Verhältnissen möglich war. Die Eisenbahnbrücke steht unter Bewachung durch französische und belgische Militär. Den deutschen Behörden ist durch Instruktionen eine Bewachung ausdrücklich gemacht worden. Die deutsche Regierung kann daher, selbst wenn, was durchaus noch nicht einwandfrei erwiesen ist, es sich um ein Attentat handeln würde, auf keinen Fall für die daraus resultierenden Kosten haftbar gemacht werden. Der Rheinlandkommission fehlt daher jeder Rechtstitel für ihr Vorgehen.

berichtet aber bereits, das Haus verlassen und sich selbständig gemacht haben, um dem raschreichenden Beispiel ihrer Eltern zu folgen. So ist eine Ueberfällung des Vaterhauses auch in den nächsten Jahren noch nicht zu befürchten.

Richtiges Dreieck einer Rirchenträuberbande. Schwere Verurteilungen hat eine Räuberbande, deren Spur nach Frankfurt führt, in den Richten mehrerer Tannensort angerichtet und den Gemeindefürten nach Millionen zählenden Schäden zugefügt. In Wernshorn und Waffensiedbach beraubten sie die Orpeln ihrer Zampfeisen, jedoch die Instrumente völlig unbrauchbar gemacht sind. In Waffensiedbach wurden zudem an der Dregel noch alle wertvollen Teile aus reinem Uebermut zerstört. Von der gemeingefährlichen Bande fehlt jede Spur. Da zu befürchten ist, daß andere Richten das gleiche Schicksal haben können, richteten die dortigen Gemeinderäte am Sonntag zum Schutze ihres gemeinsamen Eigentums ein.

Neuermord im Braunschweigischen. Aus Schöndörbe wird der „Magdeburger Zeitung“ berichtet: Der Angestellte Will Winkelmann aus Oster, Vater von sieben Kindern, wurde in der Nähe von Wahrenholz in einer Waldschneise ermordet aufgefunden. Es war ihm die Schilddrüse entfernt worden. Winkelmann am Sonntagabend mit sieben Millionen Mark verlassen zur Auszahlung der Röhne an die Arbeiter des Landwerkes Harneth und Winkelmann in Schöndörbe. Auf dem Wege dorthin ist er ermordet worden. Es man ihn auffand, war er seiner Verköstigung beraubt; außerdem fehlte ihm auch sein Fahrenrad, sowie der Trauring. Als mutmaßliche Täter kommen

der Teilen in Betracht, die auf dem Landwege beschlagnahmt waren und jetzt beschlagnahmt sind.

Häftentlassung des Freiherrn v. Eglloffstein. Wegen zahlreicher Hochstapelleiten abenteuerlicher Art schwebt gegen den Freiherrn Ludwig von und zu Eglloffstein-Oertel seit Jahren ein Strafverfahren, das nicht zu Ende kommen kann. Der Angeklagte befindet sich seit drei Jahren in Untersuchungshaft, die nur kurze Zeit durch seine Flucht unterbrochen worden war. Eglloffstein war auf eigenartige Weise in Freiheit gelangt. Nach einer Bemerkung hatte der Untersuchungsrichter zum Angeklagten gesagt: „Sie können gehen“ und meinte damit, daß er sich in keine Zelle zurückführen lassen solle. Als Eglloffstein bemerkte, daß sich der begleitende Beamte auf einige Zeit entfernt hatte, benutzte er die Gelegenheit, das Weite zu suchen. Er hatte sich nur fünf Monate der Freiheit erfreut. Nachdem er durch halb Europa gestreift war, wurde er bei Begehung neuer Schwindelereien in Vianen ergriffen. Da Eglloffstein immer widersprechende Angaben machte, war es nicht möglich, die Untersuchung gegen ihn zu Ende zu bringen. Eglloffstein ist bereits fünfmal auf seinen Geisteszustand untersucht worden und übereinstimmend für hochgradig geistig minderwertig erklärt worden. Die Verleumdung hat zwar Humais darauf, daß sich das Verfahren infolge Nichtvernehmungsmöglichkeit des Angeklagten noch jahrelang hinausziehen könnte, gegen Stellung einer Revision von einer Million Mark die Haftentlassung beantragt. Diefem Antrage hat das Gericht stattgegeben.

Festsetzung der Freiseurpreise nach den Roggenpreisen. In Wanzleben hat die Freiseurvereinigung beschlossen, die Bedienungsurteile nach dem Roggenpreis festzusetzen. Einzelweiser kostet künftig ein halbes Pfund Roggen, Haarschnitten ein Pfund Roggen.

Für 20 Millionen Stoffe aus einem Güterzuge gestohlen. Aus einem Güterzuge der Halle-Preßburger Bahn sind am 25. April in der Nähe von Halle für 20 Millionen Stoffe gestohlen worden. Jetzt hat die Berliner Kriminalpolizei die Diebe ermittelt können. Der Täter war ein Eisenbahnarbeiter, der zwei Helfershelfer hatte. Die Stoffe sind an zwei Halle'sche Händler verkauft worden. Die fünf Beteiligten wurden in Untersuchungshaft gebracht.

Freistaat Sachsen.

86. Verfassungsfest in den Schulen. In allen Schulen des Landes, in denen der 11. August in die Sommerferien fällt, sind, wie das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, Wirtschaftsministerium, verfügt hat, zur Erinnerung an die Verabschiedung der Reichsverfassung am letzten Schultage der ersten Schultwoche nach den Sommerferien nachträglich Verfassungsfeste abzuhalten, die der Bedeutung des Tages entsprechend auszugestaltet sind. In den Volksschulen ist mit den Schültern der obersten Klassenstufen eine gemeinsame Feier zu veranstalten, wo die Verhältnisse das nicht gestatten, hat die Feier in den Klassenräumen stattzufinden. In gleicher Weise ist an den übrigen Schulen zu verfahren. Nur haben an den höheren Schulen, wenn nicht alle, so doch mindestens die Schüler und Schülerinnen der mittleren und oberen Klassen, an den Fortbildungsschulen (Berufsschulen, Gewerbe-, Handels- und landwirtschaftlichen Schulen oder ähnlich alle Schüler und Schülerinnen an der gemeinsamen Feier teilzunehmen. In allen Schulen ist durch eine Ansprache, die dem Geiste der Verfassung gerecht wird und inhaltlich mit ihr in Uebereinstimmung steht, die Bedeutung des Tages zu würdigen. Der Tag ist unterrichtsfrei. Für die Schülerbeim ist an diesem Tage die Sonntagsordnung. Alle weiteren Einzelheiten über die Veranstaltung der Verfassungsfeste haben die Bezirksverfassungen zu bestimmen.

85. Vogelermord durch Ueberlandzentralen. Leider finden viele Vögel den Tod, wenn sie sich auf die Starkstromleitungen niederlassen. Um einen Ausbruch zu verhindern, Draht und Eisenmast zu verhalten, beschreiben ein sächsischer Ingenieur folgende nachahmenswerte Einrichtung: Auf dem kleinen Eisensträger des Spannungsisolators werden kleine Nadeln angebracht. Setzt sich nun ein Vogel auf das Eisenblech, also neben dem Spannungsisolator, so verhindert die Nadel des Spannungsisolators, daß der Vogel mit dem spannungsführenden Draht in Berührung kommen kann. Setzt sich der Vogel auf dem Spannungsisolator, was naturgemäß eher vorkommen kann, so kann er wohl den spannungsführenden Draht berühren, der aber das Leben des Vogels nicht gefährdet, weil er gegen den eisernen Mast immer noch haftet ist.

84. Deutsches Turnier und sächsische Schulen. Das sächsische Kultusministerium urdet an: Der Lehrern und Lehrerinnen, sowie den Schülern und Schülerinnen, die an dem vom 14. bis 18. Juli stattfindenden Deutschen Turnfest in München teilnehmen und die dazu bereitgestellten Sonderzüge benutzen wollen, ist der erforderliche Urlaub zu gewähren, vorausgesetzt, daß ein Nachweis über die Teilnahme erbracht und der Unterrichtsbericht nicht beeinträchtigt wird.

Wettervorhersage.

Im allgemeinen Fortdauern der sommerlichen Witterung, örtliche Gewitterbildungen und heftige Regenfälle.

Freistaat Sachsen.

us. Die Wirtinerei des „Heinen Mannes“. In dem Garten, den du brauchst — vor dem Tor dir angelegt, — gerade gegenwärtig — seine besten Früchte trägt, der dir als Ortolungsschätze — schon seit langem wert und lieb, — hast du jetzt im schönen Juli — einen richtig gen Hochbetrieb. — Tag für Tag beglückst du auf dem Rasen — langsam eine Rullschwarze, — denn das Inkraut auszuwütten, — schaffst du sonst im Leben nie. — Gegen 10 Uhr morgens müdlich, — wenn das Kraut dir frumm und lohm, — ist du deine Frühstückstulle, — die die Wirtin bringen kann. — Nachher geht die Freude weiter, — vor dem Stachelbeerenstrauch — liegt du mit vertrockneten Händen — Früchteleinmal auf dem Bauch. — Quilchenbrot verfolgst du eifrig — deiner Hühner frohe Schaar, — weil des Nachbarn Gartenpforte — leider wieder offen war — und die Hühner dies zum Anlaß — wieder mal genommen haben, — sich in Nachbars Gartenbeeten — an dem Fruchtansatz zu laben; — So mit vielerlei Genüssen — geht der Tag dir rasch vorbei, — ja, das höchste Glück auf Erden — ist und bleibt die Gärtnerei, — namentlich wenn dann am Sonntag — die Besucher dich besuchen, — um das blühende, was du erstellst, — dankbar lobend zu verprechen.

us. Sächsl. Militär-Vereins-Bund. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Bundes gibt dieser eine künstlerisch ausgeführte Gedächtnisumrahmung aus Bronze und weichen Meißner Porzellan heraus, die auch Sammler interessieren wird. Aus demselben Anlaß erscheint eine Geschichte des Sächsischen Militär-Vereins-Bundes 1873 bis 1923, eingeleitet durch eine geschichtliche Darstellung des Kriegervereinswesens überhaupt. Bestellungen auf beide Jubiläumsgaben nehmen die Militärvereine sowie die Bundesgeschäftsstelle in Dresden, Straußstraße 31, entgegen.

us. Nach 44 Jahren freiwilliger Tätigkeit — obdachlos. Der letzte Bestliche des Bezirks Zschendorf, Warrner Weg, hat sich veranlaßt durch das Hinscheiden von dem ihm nach seiner Pensionierung zugekommenen Nichten, in einem öffentlichen Schreiben an die Mitglieder der evangelischen Kirchgemeinde gewendet. Es heißt darin: „Wer ist so gültig und imstande, da ich die mir sehr wertvoll im hiesigen Pfarrhaus überlassenem Zimmer und Zubehör spätestens am 1. Oktober zu räumen genötigt werde, mir eine entsprechende Wohnung nachzuweisen, wo ich in der Nähe meiner Kinder und meiner Gräber nach 44-jährigem Dienst in dieser Gemeinde die letzten Tage meiner Wallfahrt ungestört verleben möchte?“ — Dieses Schreiben ist sicher zu den beschämtesten Zeugnissen der Geschichte unserer Tage.

us. Das Banner der Deutschen Turnerschaft. Leipziger Turner führen bei ihrer Fahrt zum Deutschen Turnfest in München das Bundes-

Banner mit, das seit 1913 im Leipziger Rathaus aufbewahrt wird. Nach einem Wettbewerf, an dem sich im Jahre 1900 63 Künstler beteiligten, ist dieses Bundeszeichen hervorgegangen. Am 1. August 1900 wurde es in Frankfurt a. M. durch die im selben Jahre zum 5. Deutschen Turnfest der Deutschen Turnerschaft durch Frankfurter Turner und Bürger überreicht. Für das Banner sind im Verlaufe von sieben Deutschen Turnfesten sowie bei verschiedenen anderen Gelegenheiten eine ganze Reihe Festhändler gestiftet worden, die an einem besonderen handwerklichen Tagler befestigt wurden, um die Bundesfahne nicht übermäßig zu belasten. Dazu kamen später Medallionen sowie ein großer reichvergoldeter Ehrenkranz, der oben unter der Fahnenstange fröhlichen Mutes angebracht ist. Die Leipziger Turnerschaft ist seit 1918 Mitglied der Weltturner als Ehrenmitglied, um das Bundesbanner nicht noch weiter zu beschweren. Immerhin sind noch sieben große Rollen erforderlich, das Banner nebst allem Zubehör nach München zu bringen. Als Bannerträger wurden drei bekannte ausgeübte große Leipziger Turner bestimmt. Die feierliche Übergabe in Gegenwart der Münchner Stadtvertretung, des Münchner Hauptstadtschiffes für das 12. Deutsche Turnfest und des Ausfühlers der Deutschen Turnerschaft erfolgt am Sonntagabend um 8 Uhr in der Festherrnhalle gegenüber der Münchner Residenz. Damit vollzieht sich gleichzeitig die offizielle Eröffnung des Deutschen Turnfestes. Die Übergabe des Bundesbanners an die Stadt München erfolgt im Auftrag der Stadt Leipzig durch den hiesigen Turndirektor und Generalsekretär Fritz Groß in Vertretung einer hundert Leipziger Turner. Nach Übernahme durch den Vertreter der Stadt München übergeht der Vorsitzende des Münchner Hauptstadtschiffes die Feststellung an den Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft und damit ist das 12. Deutsche Turnfest offiziell eröffnet.

Aus dem Lande.

— Baugen. Bürgerkrieg. Hier wurde ein Bürgerkrieg geendet in der Form, wie er bereits zur Zeit der Arbeiter- und Soldatenräte bestand. Die letzten Unruhen in Bayern mit der Befreiung der Eiderhölzer haben den Anlaß zu diesem Zusammenstoß gegeben, der berufen sein soll, dem gesamten Bürgerkrieg eine einheitliche überparteiliche Vertretung zu sichern und allen Angriffen auf bürgerliche Freiheit, Recht und Gesetz durch moralische Macht einer festgestellten Organisation entgegenzutreten.

— Burgkrieger Selbstmord. Der am Vorklage wohnende 55 Jahre alte Handarbeiter August Hie wurde heute vormittag in seiner Schlafkammer an einem Kleiderhaken erhängt aufgefunden.

— Coply bei Viena. Bodeleise. Die Coplyer Bodeleise, ein alleingeführtes und ganz bescheidenes Volkstheater, findet vom 21. bis 24. dieses Monats auf der „Schönen Höhe“ statt.

— Großschöna. Sturz vom Balkon. Als sich der Oberlehrer Kleemann bei seiner Familie zu einem Ausfluge rüstete, wurde die Treppe an der Haustüre gezogen. Die 13jährige Tochter stürzte auf den Balkon, um sich nach dem Begehren des Vaters zu erkundigen, stürzte über das Geländer ab und fand den Tod.

— Grimma. Beim Kirchentag. Die Kirchentaglichen Verhandlungen beim Kirchentaglichen Beirat und war fortgesetzt.

— Leipzig. Ende des Zigarettenhändlerstreiks. Die Zigarettenhändler von Leipzig haben ihren dreitägigen Streik durch die Schlichtung ihrer Geschäfte durchgeleitet. Sein Ende war zu sehen, der als „Streikbrecher“ offen war, und selbst in den Geschäftskreisen wurden keine Tabakwaren vertrieben. Es war vernünftig, daß die Zigarettenhändler den Streik nur auf drei Tage festgelegt hatten, denn schon tauchten jene bekannten Gestalten in den Abendstunden auf, die in den Straßen der inneren Stadt Zigaretten und Zigaretten aus der Rocktasche zum Verkauf anbieten. In einer Versammlung der Zigarettenhändler wurde darauf hingewiesen, daß man mit dem Ergebnis des Streiks zufrieden sei. Auch in Berlin werde der Streik mit einer großen Demonstration einsehen; hoffentlich werde dadurch die Entlohnung herbeigeführt. Die Verkaufspreise von Zigaretten, Zigaretten und Tabak seien von einer Kommission neu geregelt worden.

— Sayda. In den Ruhestand. In Neuhausen trat am 1. Juli nach langer Amtszeit Pfarrer und Schloßprediger Rud. Alwin Kieze in den Ruhestand. — Jugsausenthalt. Auf der Linie Mübba-Sayda kam am Freitag in der Nähe von Friedebach der Vormittagszug infolge Maschinenschlusses zum Anhalten. Der Zug wurde in zwei Teilen von einer anderen Lokomotive nach Sayda befördert.

— Tannroda bei Kranichfeld. Ein eigenartiger Unfall. Als sechs Eisenbahnarbeiter in früher Morgenstunde nach ihrer Arbeitshälfte rüberliefen, sprang ein weiblicher Arbeiter aus einer Wabstube, und warf gegen eins der Räder so heftig, daß der Radler vom Rade stürzte. Der Radler brach tot zusammen. Der Radler lieferte die Beute der Jagdschützen ab und erhielt von diesen ein Schmerzensgeld von 50 000 Mark.

Handel, Industrie, Verkehr.

Berliner Börse vom 7. Juli.

Am Berliner Devisenmarkt hielt am Sonntagabend die Aufwärtsbewegung der Kurve an. Die Reichsbank sah sich zu harten Reparaturen gezwungen. So wurden am 6. Juni 1923 10 Prozent bei 88 827,50, Buenos Aires 10 Prozent bei 80 817,50, Brüssel 10 Prozent bei 8628, Kroatien 10 Prozent bei 28 320, Kopenhagen 10 Prozent bei 30 728, Stockholm 10 Prozent bei 48 383,50, Delfinsland 5 Prozent, Italien 5 Prozent bei 7581, London 5 Prozent bei 788 000, Neapel 5 Prozent bei 175 500, Paris 5 Prozent bei 10 274, Schwyz 10 Prozent bei 30 334, Spanien 5 Prozent, Japan 5 Prozent u. s. w. Die Neuposterl Postnotierung entsprach einem Berliner Dollarkurs von 205 170 Mark.

Im Berliner Effektenverkehr nahm am Sonntagabend die Aufwärtsbewegung ihren Fortgang. Besonders Interesse bestand wiederum für die Favoriten der letzten Tage, Polka und Ostholsteinwerke; desgleichen für Montanwerte, insbesondere Oberschlesien. Usmische Werte lagen sehr fest.

Dresdner Theater.

Centraltheater-Opernspiel. „Dalla Die Längerin“, der neueste Opernspiel der Jean Wilders, der auch hier einen so durchschlagenden Erfolg hat, bleibt mit Emmy Kreuter a. G. in der Titelfolge und der übrigen Premierenbesetzung bis auf weiteres auf dem Spielplan. Die Spielpläne des künftigen Herbstes ist durch einige nach der Eröffnung vorgenommenen kleinen Veränderungen soweit abgeklärt, daß die Vorstellungen der verschiedenen Wochentagen der Opernummern täglich ungefähr 10% Uhr ihr Ende finden.

Briefkasten.

H. B. Frage: Nr. 4 der Dresdner Ausführungsbestimmungen vom 28. Juni 1923 zwingend oder kann er durch Parteienvereinbarung abgeändert werden? — Antwort: Nach § 4 hat der Vermieter den nicht verwendbaren Teil des Zuschlages für laufende Instandhaltungsarbeiten voll auf das Hauskonto zu einzunehmen, wenn am Schlusse des Vierteljahres mehr als ein Viertel des Zuschlages für laufende Instandhaltungsarbeiten nicht verwendet ist. Ebenso wie die Parteien vereinbaren können, daß ein zuviel gezahlter Mietzins zurückgeben und für den Fall, daß das Geld später für laufende Instandhaltungsarbeiten gebraucht wird, die Wiedererstattung nachzufinden hat. Dies ist ähnlich zu beurteilen wie eine vereinbarte Stundung des Mietzinses.

Spielplan der Dresdner Theater.

Dienstag, den 10. Juli.
Sächsische Staatstheater.
Opernhaus.
Geschlossen.
Schonsteinhaus.
Wächter und Hühner. (10 Uhr.)
(Verkauf Nr. 8221—8228)
Daukblätter Schauspielhaus.
Commerzien-Spiel: Der Dage Sultan Koffi (10 und 8 Uhr.)
Residenz-Theater.
Nahane Dombador. (10 Uhr.)
Centraltheater.
Raja. (10 Uhr.)
In der Centraltheater-Diele:
Das glänzende Juli-Programm.
Anfang abends 8 Uhr.

Die Pelzkönigin.

Original-Roman von Hedwig Courths-Mahler (41) (Abdruck ohne vorherige Vereinbarung nicht gestattet)

„Gut überleben gab lobend seine Absicht kund, sich die Nase gründlich zu begießen, und Mr. Bridge mußte ihm dazu die nötigen Getränke herbeischaffen. Er führte sein Verhaben auch aus und holte eine nach der anderen auf einen Beutefuß, den ihm Mr. Bridge als Nachzügler zurechtgemacht hatte. Sollten hätte sich schon früher in sein Stübchen zurückgezogen, in dem ein kleiner eiserner Ofen behagliche Wärme verbreitete. Er las in einem der Bücher, die Winifred Hartan für ihn herübergeschickt hatte. So sah er fast jeden Abend. Und zwischen den Buchstaben tauchte dann wieder und wieder ein blondköpfiger Röhrenkopf auf. Und tiefblau Augen saßen schelmisch oder voll gültigen Mitleids in die Leinen. In seiner Herzweinsamkeit hielten ihn nur Zweifel aufrecht — der Gedanke an seine Mutter und an Winifred Hartan. Ob sie wohl einmal an ihn dachte, oder ob sie ihn längst vergessen hatte. Auch heute fragte er sich das mit einem tiefen Seufzer. Da klopfte es an seine Tür. Nellie Bridge brachte ihm noch ein Glas Tee herein. „Denn Sie gut warm haben, Mr. Callen“, sagte sie. „Er sah lächelnd zu ihr auf. „Sie denken immer an mich, Mrs. Bridge.“ Aus ihrem böhmischen Gesicht leuchteten die guten, munteren Augen. „Warum soll ich nicht? Sie sind uns doch lieb geworden wie ein Sohn. Mr. Callen. Und Sie sollen Nellie Bridge doch in gutem Andenken behalten, wenn Sie einmal von uns gehen. Kannen bleiben Sie ja doch nicht bei uns.“ „Aber das so sicher, Mrs. Bridge?“ „Sie nicht überzeugt.“ „Gena sicher. Meine Karten vertreten es mir.“ Er lächelte ein wenig über ihren selbstgefälligen Glauben an das, was ihr die Karten vorbezeichnet. „Wohin soll ich Ihnen sehr dankbar, daß Sie es so gut mit mir meinen.“ „Sie machte eine abwehrende Bewegung. „Ich habe es doch auch Nellie Winifred versprochen, gut für Sie zu sein.“ „Das Versprechen haben Sie mir auch gehalten.“

„Es hat mir Freude gemacht. Also gute Nacht, Mr. Callen. Wir gehen jetzt zur Ruhe und der junge Deutsche, der Sie heute mitgebracht haben, der schnarcht drüben zum Steinerweiden. Er hat ordentlich getrunken.“ „Ja — die Einlasszeit hier oben legt ihm zu. Er hat es nicht so gut wie ich und muß erst weit laufen, ehe er einen anderen Menschen zu Gesicht bekommt. Ich bin viel besser daran.“ „Ja, mit uns beiden können Sie ja auch nicht viel anfangen, wir sind doch kein Umgang für einen so vornehmen Herrn.“ „Ich bin ein Pelzjäger, wie die anderen auch, Mrs. Bridge.“ „Aber ja, ich weiß es. Aber Sie werden es nicht lange bleiben und bald wieder ein vornehmer Herr werden. Also gute Nacht, Mr. Callen.“ „Gute Nacht, Mrs. Bridge.“ „Dann war Callen wieder allein. Er horchte ins Licht, bis ihn die Augen schmerzten. Dann sprang er auf und ging lange Zeit rübelos in seinem Stübchen auf und nieder. Noch nie war es ihm so sehr zum Demutsein gekommen, wie heute, wie einsam er war. Die Begegnung mit Winifred hatte ihn aus einer Art Stumpfsinn aufgerüttelt. Um der Qual dieser Einlasszeit zu entgehen, zog er seine Pfeifstube hervor und setzte sich wieder nieder. In der Pfeifstube lag die Blüte vom dem Rhododendronbüschel, das ihm Winifred geschickt hatte zum Schmuck seines Zimmers. Lange sah er darauf nieder. Dann zog er einen Brief hervor — der letzte Brief seiner Mutter, der er vor einigen Tagen erhalten hatte. Mr. Bridge hatte ihn von der Station mitgebracht. Diesen Brief hatte er schon oft durchgelesen. Er las ihn auch jetzt wieder. „Mein lieber, lieber Sohn! Dossentlich hast Du mein vorigen Brief erhalten, den ich hier am 20. September abschickte gleich an demselben Tage, an dem ich Deinen ersten Brief aus Kanada erhielt. Wie war ich froh, ein Lebenszeichen von Dir zu bekommen. Ich danke Dir, daß Du mir so fleißig schreibst. Meinst war ich so sehr erschüttert, daß Du in eine so weitabgelegene Einlasszeit gezogen bist, so weit entfernt von allem Leben und aller Kultur. Aber nun bin ich schon ganz tapfer und sage mir, daß ohne den Willen des lieben Gottes kein Epoh vom Dach fällt. Er wird wissen, weshalb er meinen lieben einzigen so harte Wege wandeln läßt. Es hat jedes Ding eine gute Seite, man muß sie nur zu finden wissen. Daß meine Mutter täglich, stündlich an Dich denkt, mein Rudolf, das wirst Du wissen und fühlen. Und wenn Mutter-Liebe nicht hat, dann wird sich Dein Schicksal doch zum Guten wenden. Ich hoffe nicht, mein Sohn, und ich bin ganz fest überzeugt. So viel ich und über alle nachdenke, dann

ich doch zu keinem anderen Resultat, als daß Du nicht anders handeln konntest wie Du es getan hast. Ein Unrecht hast Du getan, als Du Dich der Frau eines andern Mannes nähertest, aber dies ist auch Deine einzige Schuld. Und wenn jeder Mann eine solche Schuld mit dem Leben bezahlen wollte, würden nur wenig Männer übrig bleiben. Ich danke Dir, mein Sohn, daß Du mir den Schmerz nicht zugefügt hast. Dein langes Leben war ein wertvolles Ding fortzusetzen. Es ist keine Sünde, wenn man ein Unrecht in der größten Sünde, dem Selbstmord, begibt, wie Du wirst Dir drüber mit der Zeit eine anständige Erfindung gründen. Es freut mich innig, daß Du so tapfer und unverzagt Dein Schicksal triffst. Einmal wird auch Dir die Sonne wieder scheinen. Ich bin ganz getroßt, daß der liebe Gott es gut mit Dir meint. Um mich mache Dir keine Sorge. Ich fühle mich so wohl, als es mein Alter zuläßt. Osel Ludwig groß und immer, er hat sich weder bei mir leben lassen, noch eine Postkarte geschickt. Ron sagte mir aber, daß die junge Person, die ihm den Daushalt führt und die Dir schon unangenehm aufgefallen ist, ihn sehr beeinflusst. Sie hat sich sehr nach ihm geäußert als kein Draut ausgegeben. Vielleicht heiratet er diese ungebildete Person wirklich. Nun — mag er tun, was er will. Ich habe nie an der Hoffnung gehangen, daß er Dich zu seinem Erben einsehen wird, und Du auch nicht, das weiß ich. Und Deinen Vater trauert es nicht mehr, daß die Erde verloren geht. Denn es nichts Schlimmeres trifft, wollen wir zufrieden sein. Wenn Du nur gesund bleibst und Dein Auskommen hast. Karl Ritter war einmal Male bei mir und hat mir viel vom sonderlichen Urwald erzählen müssen. Er hat mich so lieb ge-tröstet und mir gesagt, du würdest Dein Glück schon machen. Er ist ein prächtiger Mensch geworden. Sein Vater ist ganz mit ihm ausgeblüht und die Mutter ist altschick, daß sie ihren Jungen wiedererleben hat. Aber er will gleich nach Weihnacht wieder hinüber nach Amerika und sich eine Farm kaufen. Mir immer ist er es hier nicht mehr aus. Und damit muß sich kein Mutter abfinden. „Ich — wie froh will ich sein, wenn ich Dich nur ob und einmal wiedersehen kann. Ohne Rurren will ich darauf warten. Und nun will ich für heute schlafen, mein Sohn. Ich schreibe bald wieder, so daß du um die Weihnachtszeit einen Brief von mir hast. Bis dahin lebe wohl, mein Rudolf. Gott behüte Dich auf allen Deinen Wegen. Der gute Mrs. Bridge, die Dich so treu umgibt, sage meinen innigen Dank. Sei innig begrüßt von Deiner treuen Mutter.“ (Fortsetzung folgt.)



Aus alter und neuer Zeit



„Teuerung“ in früherer Zeit.

Als das Pfund Butter 1 1/2 Pfennig kostete.

Dah auch schon in früheren Zeiten ungewöhnliche Teuerung den Menschen große Sorgen gemacht hat, davon erzählt ein französischer Bericht, der im Jahre 1574 in Paris erschienen ist. Der anonyme Verfasser besagt sich darin über die „enormen“ Preise, die uns heute allerdings lachen machen müssen. Auch er weint „der guten, alten Zeit“ nach, in der alles achtmal billiger gewesen sei. So kostete damals, d. h. also zu Beginn des 16. Jahrhunderts, ein Huhn zehn Deniers, und da ein Denier zwölfmal weniger als ein Sou — der Sou gleich fünf Centimes oder vier Pfennig deutscher Währung — wert war, so sieht man, daß damals ein Huhn nicht einmal auf ganz vier Pfennige kam. Ein Rebhuhn wurde mit fünfzehn Deniers, also ungefähr fünf Pfennigen, bezahlt; der Kalb kostete zwanzig Deniers; das Pfund Butter vier Deniers (also etwa 1 1/2 Pfennig), und für eine Lauge wurde gar nur ein einziger Denier verlangt!

Ganz merkwürdig sind die Gründe, die der Autor für das Gelingen der Preise anführt. Sie sind zum Teil wesentlich verschieden, ja sogar oft gerade das Gegenteil von den Ursachen, die heute die Preissteigerung herbeiführt haben. Einen der Hauptgründe sieht er in dem übertriebenen Gold- und Silberreichtum des Landes; heute ist es der Mangel an diesen Metallen, der die Teuerung herbeiführt. „Die Leute haben zuviel Geld, können daher alles kaufen und treiben dadurch die Preise in die Höhe.“ So sagt der Autor, und darin läßt sich eine gewisse Ähnlichkeit mit den heutigen Zuständen feststellen; denn auch in der jetzigen Zeit trägt der grobe Ueberfluß, wenn auch nicht an Gold, so doch an Papiergeld einen wesentlichen Teil der Schuld an der außerordentlichen Höhe der Preise. Einen anderen Vorwurf macht der Verfasser den Franzosen aus dem übertriebenen Reichtum. „Man wirft den Deutschen vor“, so sagt er, „daß sie im Trinken nicht Maß halten können. Allein wir sind darin kümmerlich als sie. Während bei ihnen nur der Hausvater geistige Getränke zu sich nimmt, frönt bei uns die ganze Familie dieser üblen Gewohnheit. Durch den ungeheuren Verbrauch werden wiederum die Preise ins Ungemeine getrieben.“

Sehr merkwürdig ist eines der Mittel, das der Verfasser zur Bekämpfung der übermäßigen Preissteigerungen vorschlägt. Es ist nämlich gerade dasjenige, welches uns heute in die fürchterliche Teuerung hineingeführt hat: der Krieg. „Der Friede“, so erklärt der Autor, „bringt uns vom Ausland den Luxus. Der Krieg würde das verhindern, und obgleich er gewaltige Kosten beansprucht, wären sie doch immer geringer als die des kurzdauernden Lebens, das wir führen.“ Eigenartig ist es zu sehen, daß bereits im 16. Jahrhundert der Schleichhandel und der Lebensmittelmangel geübt haben. Denn der Verfasser spricht von Leuten, die Lebensmittel aus dem Ausland und durch deren Landes Zölle halten. „Das vorgeschlagene Gegenmittel müßte auch wieder ganz aus der Zeit des Weltkrieges an: „Der Krieg, oder die Städte sollen das Korn aufkaufen, es unter die Provinzen verteilen, auf daß die Bevölkerung es zu niedrigeren Preisen bekomme.“ Man sieht: bis zum Erträgnisamt und der abgelaufenen Nationalisierung war auch schon damals nur mehr ein Schritt. Es gibt nichts Neues unter der Sonne!

Der Beraufzug im Plauenischen Grunde im Jahre 1898.

Der Jar Peter der Große von Rußland hatte im Jahre 1797 eine Auslandsreise angetreten, auf der er die Ostseeprovinzen und Deutschland besuchte. Sein Weg führte ihn auch an den schifflichen Hof. Ihm zu Ehren veranstaltete August II. vor 225 Jahren, im Jahre 1698, verblühende Festlichkeiten. Dazu gehörte am Abend vor seiner Abreise auch ein Bergaufzug im Plauenischen Grunde. Der Chronist schildert dieses Schauspiel anschaulich wie folgt:

„Schon sank die Sonne, und alles strömte den Höhen Bergschluchten zu, durch welche die Wehrt ihre Silberwellen rollt. Das Tal war damals noch waldromantisch, der Bach noch nicht geteilt und durch das Wehr geteilt. Rechts am Berge, wo jetzt der Mühlgraben sich zeigt, wollte er und bei zu seiner Linken einen großen Raum, von welchem aus man tiefer in die Bergschlucht und auf eine Brücke schauen konnte. Diese führte über den Fluß, die Höhen am rechten Ufer mit dem Tal verbindend. In dieser grünen Bergwelt, zu welcher sich Dresden pilgert, er-

Unsere Heimat vor 100 Jahren.

In der sächsischen Landesbibliothek befindet sich ein selten gewordenes Werk: Sächsisch-historisch-topographisch-statistisch und mit naturhistorischen Bemerkungen dargestellt von Dr. C. F. Reich, Lehrer an der Ritterakademie zu Dresden. Der 1. Band, der im Jahre 1816 erschien, bringt eine Beschreibung des ehemaligen Amtes Birna, also einen großen Teil unserer engeren Heimat. Das Buch hat einen außerordentlich reichen Inhalt und ist mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zusammengestellt.

Im allgemeinen Teil werden vom Amte Birna nacheinander behandelt: die Geschichte, Grenzen und geographische Gestalt, die geologische Beschaffenheit, die Klima, die Pflanzen- und Tierwelt, die Flüsse, die wirtschaftliche Beschaffenheit und schließlich Sitten, Gebräuche und Sprache der Bewohner.

Es seien in folgendem zunächst einige interessante Angaben aus den letzteren Teilen herausgegriffen, die man recht gern mit unseren jetzigen Verhältnissen vergleichen wird. Die Wirtschaftsspiegele — so schreibt Reich — ist gegenwärtig bei weitem nicht auf der Stufe, auf welcher sie stehen konnte und auf welcher sie sogar vor dem Kriege (gemeint sind die sogenannten „Befreiungskriege bis 1813“) zum Teil gestanden hat. Ackerbau und Viehzucht bedürfen noch großer Verbesserungen. In Hinsicht des Obstbaues sollte man arbeitsamer sein und sich nicht durch ein Mißjahr zu falschen Ansichten führen lassen. Aber freilich haben die wenigsten so viele Mittel, ruhig bei einem Mißjahre das künftige bessere abzuwarten und wieder nachzupflanzen.

Für das Emporkommen der Wälder auf sgl. Boden hat man wohl gesorgt, aber dagegen sind der Willkür der Privatleute oder Gutsherrn, die ihr Holz unverkäuflich niederlagerten, um sich von Schulden zu befreien, noch keine halbwegs Schranken gesetzt.

Viehzucht und Milchwirtschaft hat durch den Krieg außerordentlich gelitten, es war dazu noch eine Viehplage im Jahre 1813 hinzugekommen, die allein im Amte Birna 91 Stück Zug- und 730 Stück Zuchtvieh hinwegtrug. Vor dem Kriege war die Rindviehzucht in gutem Stande, mit ihm warb sie in manchen Gegenden vernichtet. Selten dürfte sich ein Dorf finden, das hierin seinen alten Wohlstand erreicht hätte, in manchem Dorfe sucht man das Vieh noch vergeblich. Doch ist vielleicht auch dieses Unglück eine Lehrerin des Besseren gewesen. Soviel ist wenigstens gewiß, daß das Vieh, die vorher 4 Röhre hielten, nachdem sie ihnen gepulvert worden, von 2 Röhren eben so viel und gute Milch erhalten als vorher. Die Pferdezucht war nie von einiger Bedeutung, aber jetzt ist dieselbe fast ganz vernichtet. Stallfütterung reicht bis zur Ernte, dann treibt man das Vieh auf die Stoppel. Die kalte Tränkung des Viehs will nicht vorwärts, man behauptet, sie lage dem Vieh nicht zu, vielleicht aber nur aus Vorurteil. Roppelstuterei ist nicht mehr üblich. In den gelegenen Gegenden sieht man oft Berren, nicht Bauern, auf stattlichen Reitpferden einhertraben oder in glänzenden Equipagen über Land fahren. Obgleich hier der Bauer im Stolz und unklugen Brumt gar oft hervortritt, so hat doch eine dem Städter sich nähernde Lebensart mehr Höflichkeit und Artigkeit und sogar mehr Reizung zu geistiger Bildung hervorgebracht; man sucht sich in allem dem Städter mehr zu nähern. Ein unabsehbares Unheil künftigen jedoch die Selbsthelfer der kleineren Städte, aus welchen sogar von Heranträgern die verworfenen Schriften getragen werden, und Herz-

und Sitten um so sicherer vergiften, je mehr Vertrauen solche Leser des Landes gedruckten Schriften hegen. Indessen ist nicht zu übersehen, daß hier der größere Wohlstand die Gutnützigkeit, Treuehaftigkeit und Fleißigkeit der oberen Bergbewohner ausgetrieben zu haben scheint, welche immer in Folge genügsamer Armut einberieft.

Obgleich die Landwirtschaft im Ganzen mit ziemlichem Erfolg getrieben wird, so stehen ihr doch überall noch genug Vorurteile entgegen.

Unter den Künsten treibt man, wiewohl wenig, die Tonkunst, am meisten in den Grenzorten gegen Böhmen, wo die Nothwendigkeit dieses musikalischen Landes nicht ihren Einfluß nicht zu verkennen ist.

In den niederen Gegenden des Elbtalles nähern sich die Einwohner im Ackerbau und in der Dornart mehr dem Städtler, obgleich sie gegen diese eine gewisse Geringschätzung zeigen. Hieraus mag auch die Ungefälligkeit hervorgehen, welche ihnen häufig zur Last gelegt wird. Sie sind nicht leicht zu lenken, und der Einfluß des Spiels einflüchtiger Delinquenten auf ökonomische Verbesserungen dürfte weit sichtbar sein. Je weiter man in das Gebirge hinaufdringt, desto mehr Freundlichkeit, Höflichkeit und herzliche Gemüthsartigkeit findet man.

Verschieden ist die Kleidung der Männer im Amte Birna. In der unteren Gegend des Elbtalles kleiden sich dieselben mehr nach dem bürgerlichen Schnitt kleiner Städte, ohne sich von denselben in dieser Hinsicht viel zu unterscheiden. Weiter hinauf ändert sich diese Kleidung für die Wochentage darin, daß man Mittel von ungebleichter Leinwand trägt, welche fast bis auf die Knöchel reichen. Sehr häufig sind diese der Länge nach mit schmalen dunkelfarbigen Streifen durchwirkt und haben an den Ärmeln grüne oder hellblaue Aufschläge und einen liegenden Kragen von gleicher Farbe. In den obersten Waldgebirgen, vorzüglich in Rosenthal, werden Joden und Weintreiber von ungebleichter Leinwand getragen.

Dabei bemerkt man hier auch oft im Sommer hohe, schwarze Pelzmäntel und kleinere von Samt mit Ullis verbrämt, welche in den niederen Gegenden nur im Winter getragen werden. Bei Arbeiten, vorzüglich auf dem Felde, bedient man sich hellblauer oder lohbrauner Schürzen, welche von der Brust bis über die Knie herabreichen. In der Elbgegend bemerkt man im Sommer bei Feldarbeiten keine, leichte Strohhüte. Als von der Tracht der Weiber in den meisten Gegenden Deutschlands abweichend, bemerken wir die schwarze Pelzmäntel der Weiber, welche von gefärbtem Rahen-, Ullis- oder Marterfelle gefertigt, mit goldener oder silberner Dedel geschmückt und an Sonn- und Festtagen als Kirchenschmuck getragen wird. Zum besseren Verständnis dieser letzten Angaben sind dem Buche einige handgezeichnete Kupferstiche beigelegt, von denen einer eine Bäuerin aus Birna in welchem Trachtstücke darstellt.

Im besonderen Teile des Buches werden die einzelnen Orte ausführlich behandelt. Das wichtigste, was über die im Verbreitungsgebiet des „Dresden-Birner Tageblatts“ gelegenen Orte gesagt ist, soll nachstehend auszugeweiht wiedergegeben werden. Es seien hier alle Orte westlich der Plaugengen Landesgast-Dobritz-Leuben-Niederbühl - Großhagen-Wilkau-Borchen-Burgschütz - Bödenklaus-Rausch - Gombjen - Kreischa (ausgeschlossen Oberkreischa) - Langmühl-Dermsdorf - Reinhardtgrünna - Glashütte usw., da sie zu den früheren Kämmlern Dresden oder Dipoldiswalde gehörten.

ungen des interessanten Juges. Er wollte wirklich über den Berggraben, zuerst sich durch einen Goldkahn verklären. Dann tauchten zwischen den Strüchern und Büschen die Flämmchen der Grubenlichter auf, in deren Schein die Gestalten der Bergknappen sich zuerst gnomartig zeigten. Der Wald rauschte, der einfache Bergmann schlug wie Geisterlaut nieder. Man fühlte das Leben der unterirdischen Nacht nahen. Im Schein der Fackeln zeigte es sich jetzt deutlicher auf einer schon von dem Freudentempel aus bemerkbaren Bergkuppe. Auf neu gebahnten, wenn auch schmalen Wegen, hoch über dem Gewässer, das im Widerschein sich rötete, stieg dann der Zug herab in Ruhe und Ordnung. Diese Leute waren an ganz andere, gefährlichere Fahrt gewöhnt. Unten im Tale schwebten die Zuschauer, von dem fremdartigen Schauspiel, das am Bergabhang im Jidjock sich bewegte, ergriffen. An der Brücke knüschte sich der Zug in Kotten ab, und so wie er über die Brücke wollte, schloffen sich Träger der schweren Bergkuppe, auf dem Thronhügel Wege herabgeschoben, ihren Stellung anzuwenden. In

Sachbesprechung erglänzte der braun-rote, hier und da mit Gold geschmückte Festschmuck und die Wiesenmatten des romantischen Tales. Die Wellen der Wehrt hüpften und schienen mit melodischer Laune dem Bergmann zu antworten, nach dessen Lakt jetzt, ernst und würdig, der Bergzug vorfuhr. In der lichterhellsten Nacht sah man sie alle, Freibergs Ober-Einfahrer, hinter welchen, von vier Steigern geleitet, eine Abteilung Bergknappen Fackeln trugen, die Hauptanker und Trampeler, vom Bergfouier geführt, den Oberwerksdirektor, die Obergeheder, zwischen Abteilungen von Bergleuten, die Schächter mit Krage und Trug, die Auzengänger, den Steiger mit Schlägel und Eisen, die Geschworenen und die Knappschaffsleute. Ihr folgten die Bergarbeiter mit Krage von Berken in und außer der Wehrt, Gestein, Gold, rothglühendem Glaserg, Glas, Kupfererg, Kupferkies, Zinngruben und gewachsenem Eisengestein, Wismut, Blei und Eisenerz. Sechs Arbeiter trugen auf ihren Schultern in Mänteln Kobalt und Bismutkufen, wieder sechs andere die Schwefelkies, Fluorerg, Serpentin, Asbest, Antimonerz, Nannstein, Porzellanerde, Smoegel, Bol und andere Erden. Dann der Bergmann, welcher den Hant mit Erz führte, ihm zur Seite Männer mit Bergspaten und den Bergknappen des Sprengens. Eine neue Abteilung Bergleute verkündete den Oberberghauptmann, ihm folgten mit Kohlenkorb und Kochen die Köhler, ferner die Hüttenarbeiter und Schmelzer. Der Bergbau in der Grube und die Schmelzarbeit waren durch jenes Mineralhütten und seine Wehrer und Hüter verstaatlicht, deren jeder die Farbe des Stoffes, welche er bearbeitete, in bunten Abzeichen auf seiner ohnehin maleischen Tracht führte. Die zweite Abteilung des Bergknappes, die Arbeiter der Hüte und Mänge hat gleichen Reichthum für Auge und Geist, und besonders ruhte der Blick der Zuschauer auf dem vergoldeten Bergkopfe aus reinem Silber, dem Hüttenwappen und der Hüttenknappschaffs-fahne.

Schon fand der Zug vor beiden Monarchen. Der Bergmarck schwebte, Freibergs Oberhauptmann, mit der Parte geschmückt, in seiner ausgezeichneten Tracht, embleatisch sein silbernes Haupt, schritt auf August zu und sprach — da der Jar vor dem Publikum sich der Rolle eines Oberkommandeurs nicht entäußert hatte — in seiner Rede, der Geist des Berges habe ihn befohlen, mit seiner Knappschaff an Dresden zu ziehen, um Sachsens Kurfürsten und den Mann zu begrüßen, welcher ihm zur Rechten stehen werde.

„Mein Freiberg kommt mir zu guter Stunde, ihr erdne sein Kuff“ erinnerte August und das erste „Stück auf!“ schallte mit Macht aus den Herzen der Bergknappen, welche zugleich ihre Grubenlichter erhoben, daß sie wie ein beifolgendes Sternensband die Nacht schmückten.

August winkte. Die Geschworenen brachten die silbernen Willkommen mit Wein gefüllt. Die Monarchen tranken auf diesen Tag des Lebens und der Verbrüderung und das Stück beider. In der Knappschaff Händen aber stiegen noch zweimal die goldenen Sterne des Lichts empor, und das „Stück auf!“ erfüllte das Friedensthal.

Die Hochzeit in der alten Zeit.

Manchem Familienvater träuben sich die Haare, vorausgesetzt, daß die Sorgen sie ihm nicht fortgefressen haben, wenn eines Tages die lebende Wittiv zu ihm tritt: „Ich habe Niemand Hochzeitsgast auf heute über vier Wochen festgesetzt. Hier hat die Witte der Einzuladen den.“ Vater sein ist schwer, sagt Wilhelm Busch, Hochzeitsvater noch mehr. Welche Missethümer verflucht heute ein Hochzeitsmahl! Das Hochzeitsmahl auch früher schon traut, sehr teuer sein konnten, zeigt der Bericht einer alten Chronik aus dem Rürnberg zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Da kostete pro Person ein Hochzeitsgast 8 bis 15 Gulden, eine Summe, die schon damals ganz außerordentlich hoch war — sie entspricht heute 272 000 bis 510 000 Mk. pro Person —, und dazu kamen noch sehr viele diesem Sothe entsprechende Nebenausgaben. Schuld daran war, wie so häufig, ein hochmöglicher Markttag, der, natürlich gegen bedeutende Abgaben, alle Hochzeitsgastereien einem einzigen Wirt übertrug hatte. Jeder Bürger Rürnberg war verpflichtet, dort seine Hochzeit abzuhalten. Sollte einer nicht diese Mittel, so mußte er entweder aus die Dietz überhaupt verzichten, oder man traf die jungen Leute an der empfindlichsten Stelle — die „alten alten Zeiten“ waren nämlich keineswegs gut, sondern oft recht barbarisch — die Braut mußte keinen Braut tragen.

